

Mariannes Geisterbeschwörung

Literatenkult der französischen Republik

FRITZ NIES*

Die französische Alltagswelt ist voll von Anspielungen literarischer Herkunft. Dutzende von Namen literarischer Figuren, Dutzende von Schriftstellernamen haben sich von jenem Ursprung gelöst und sind in die Alltagssprache eingegangen. Einen kecken, sympathischen Straßenbengel nennt man nach Victor Hugo „gavroche“, einen Heuchler „tartuffe“ usw. Wie kommt es, dass jeder Franzose die Bedeutung solcher Worte kennt und Werbung, Satire und Parodie in reichem Maß davon profitieren? Auf der Suche nach einer Antwort wollen wir die Ausbeutung des literarischen Erbes durch republikanische Institutionen und Gruppierungen unter die Lupe nehmen.

Die Rede soll hier sein von einer Verwertung großer Gestalten oder Werke, die postum geschah und geschieht, also ohne Einwilligung der betreffenden Autoren. Ich will nur kurz eingehen auf das Fundament dieses Verwertungsbetriebs: den Literaturunterricht des staatlichen Bildungswesens. Denn dieses Unterrichtsfach hat eine Schlüsselfunktion für die Verbreitung republikanisch-nationaler Dogmen. Begnügen wir uns zur Illustration mit Lesebüchern aus den 1960er und 1970er Jahren für 9- bis 10-Jährige, die also heute im „besten Alter“ sind. In

diesen Schulbüchern verkündet die V. Republik weiterhin, was schon ein Jahrhundert zuvor das Herzstück im Credo der III. Republik gebildet hatte: Frankreich stelle „das konkurrenzlose Vorbild der zivilisierten Menschheit“ dar. Ein Ausschnitt aus Montesquieus „Geist der Gesetze“ spiegelt dort den Stolz einer Nation, die als erste die Sklaverei als Verbrechen brandmarken sollte. Eine Passage von Péguy verstärkt das nationale Selbstwertgefühl durch den Lobpreis jener Freiheit, die seit jeher ein Leitwert der republikanischen Ideologie war. Ein Ausschnitt aus Renans legendärer Rede „Was ist eine Nation?“ – sie richtete sich bekanntlich gegen den Nationalbegriff des Deutschen Kaiserreichs – unterstreicht das „tagtägliche Plebiszit“ freier Bürger und dessen Urgrund: „In der Vergangenheit ein gemeinsames Erbe von Ruhm und Leid teilen, in Zukunft einen gemeinsamen Plan verwirklichen wollen: Das begreift man über alle Unterschiede der Abstammung und Sprache hinweg.“

Nur streifen will ich einige weitere Instrumente zur Programmierung des kollektiven Bewusstseins, etwa Staatsbegräbnisse von Schriftstellern oder ihre Überführung ins Panthéon (noch unlängst für *Alexandre Dumas*). Ersparen will ich mir auch Einzelheiten

* Prof. Dr. (emer.) Fritz Nies, Universität Düsseldorf.

zu „nationalen Feiern“ von Schriftsteller-Jubiläen. Ein rundes Hundert war es allein für das letzte Jahr, unter Stabführung des Kulturministeriums, das zu diesem Zweck ein 300 Seiten starkes Nachschlagewerk herausgab. Unvorstellbar, dass bundesrepublikanische Staatsorgane das eigene literarische Erbe auf ähnliche Weise unters Volk bringen.

Kommen wir zu einem Propagandamittel, das vor über zwei Jahrhunderten entdeckt wurde und natürlich längst auch in anderen Staaten genutzt wird: die Benennung von Straßen als Reverenz vor berühmten Persönlichkeiten. Erst kurz vor dem Sturz der Monarchie wurde diese Ehrung erstmals, im Bannkreis der *Comédie française*, vier Dramatikern zuteil. Wenige Jahre später sollte die Revolution proklamieren, „der an Straßen verliehene Namen großer Männer“ sei für sämtliche Bürger ein Ansporn, diesen nachzueifern. Erwartungsgemäß waren es die Aufklärer *Voltaire* und *Rousseau*, die als erste Literaten an Straßenecken zu solchen Vorbildern deklariert wurden. Der III. Republik war das Straßenverzeichnis, natürlich in ihrem Sinn gedeutet, „sprachgewordene Geschichte“, und noch im 20. Jahrhundert wurde auch vom Pariser Stadtrat der Wert dieser Nomenklatur für die „Volksbildung“ betont. Der Löwenanteil von Pariser Straßennamen, die an historische Persönlichkeiten erinnern, entfiel im letzten Viertel des ausgehenden Jahrhunderts nicht etwa auf Politgrößen, sondern auf Literaten. Mit mehr als 430 Namen liegen sie klar vor allen anderen Gruppen (Politiker, Militärs, Maler usw.). Unter diesen Autoren gehörten die meisten – nun schon erwartbar – in die letzten beiden Jahrhunderte, jene Periode also, in denen republikanische Staatsformen vorherrschten. So ist es wenig erstaunlich, wenn die frühe III. Republik eine Ehrung durch Straßennamen explizit solchen Literaten vorbehielt, die „der Demokratie durch Wort und Werk dienten“. 1880 wählte man eine der „bedeutendsten Avenuen“ der Hauptstadt zur Benennung

nach *Victor Hugo* aus. Den Namen einiger Dutzend seiner Schriftstellerkollegen hielt man für so ruhmreich, „dass sie verdienen, an zwei Straßen verliehen zu werden“. Inzwischen schmücken sich, allein in Paris, mit *Voltaire*s Namen ein Boulevard, ein Seine-Kai, eine Straße, eine Wohnanlage und – eine Sackgasse. Vor allem die III. Republik konnte sich, wie gesagt, in ihren Anfängen nicht genügen, die erwählten Autoren als vorbildliche Demokraten und Staatsbürger zu rühmen: etwa *Eugène Sue*, *George Sand*, *Louis Blanc* oder *Edgar Quinet*, den man als Inkarnation „glühender Vaterlandsliebe“ und Volksverbundenheit feierte.

Denkmal-Kult im deutsch-französischen Vergleich

Betrachten wir andere Formen republikanischer Eigenwerbung mittels Literatur, die sich dem Gedächtnis auf bildhaftere Weise einprägen als bloße Namen. Ich beginne mit dem Denkmalkult. Die legendäre Enzyklopädie, Inbegriff des Denkens französischer Aufklärer, hatte der Monumentalplastik als Ziel gesetzt, „das Andenken hervorragender Männer zu verewigen und so Vorbilder der Tugenden vor Augen zu stellen“. Diese Zielsetzung war also deckungsgleich mit der von Straßennamen. Welche Literaten bestanden den Eignungstest für eine vergleichsweise weit aufwendigere und kostspieligere Ehrung? Es waren so viele, dass ich mich auf einen Denkmaltyp beschränke: Monumente, deren Wirkung auf ein möglichst breites Publikum aller sozialen Schichten berechnet war. Unter den Freiluft-Denkmalern an belebten Standorten (Straßen, Plätze, öffentliche Anlagen, Parks) sollen einmal mehr die von Paris als Beispiel dienen. Um das Profil dieser literarischen Ehrenlegion zu schärfen, vergleiche ich sie mit einer deutschen Elite-truppe ähnlicher Zielsetzung: der steinernen Garnison unserer „Walhalla“ bei Donau-stauf. Diese Ehrenhalle verdankt ihr Entste-

hen einem bayrischen König, der als Kronprinz das neue Pariser Panthéon besichtigt und dann die Besetzung Berlins durch napoleonische Truppen miterlitten hatte. Danach gelobte er, großen Männern auch des eigenen Vaterlands eine Gedenkstätte zu schaffen, sobald die „Tage nationaler Schmach“ ausgelöscht seien. Auslöser war also eine antifranzösische fürstliche Trotzreaktion, nicht ein von der Nationalversammlung demokratisch legitimiertes Vorhaben. Der deutsche Ruhmestempel enthält 180 Büsten (teils, mangels historischer Porträts, ersetzt durch bloße Gedenktafeln). Schon die Ortswahl beider Weihestätten spricht Bände: Der republikanische Tempel überragt die Hauptstadt und damit das politische Machtzentrum. Des Königs Ehrenhalle erhebt sich in ländlicher Umgebung, und der Pilger musste mühsam 250 Marmorstufen hochklettern, bevor er sie erreichte. Bei der Walhalla-Einweihung im Jahr 1841 war nationale Einheit noch ein Traum, ganz wie eine demokratische Verfassung. Die Verewigten stehen so für eine Nation, die vage als ethnische und sprachlich-kulturelle Einheit begriffen wurde. Der Name Walhalla kommt nicht von ungefähr: Fast die Hälfte der Erwählten stammt aus mythischer Vorzeit – der Spätantike und Völkerwanderung (etwa Germanenfürsten wie Arminius und Widukind) oder dem Mittelalter. Für unser Thema recht aufschlussreich: Die Kerntruppe so genannter berühmter „Deutscher“ (verschnitten mit Österreichern, Schweizern, Niederländern und Balten) besteht aus Fürsten, Heerführern und Kriegshelden. Literaten und Geistesgrößen dagegen bilden, mit einem Fünftel aller Geehrten, nur ein höchst bescheidenes Häuflein. Obwohl der Freistaat Bayern noch heute die Erweiterung der Ehrengalerie verantwortet, ist keiner der neun deutschsprachigen Literatur-Nobelpreisträger vertreten; kein Repräsentant jener zahlreichen Literaten, die von den Nazis ins Exil gezwungen wurden; kein Kritiker autoritärer Regime oder Vorkämpfer der

Demokratisierung; keiner jener Realisten, Naturalisten oder Expressionisten, die gesellschaftliche Missstände offengelegt hatten.

Zurück nach Frankreich. Allein in der Pariser Bannmeile drängeln sich rund 400 Denkmäler für berühmte Persönlichkeiten. Von ihnen sind 40 Prozent Autoren gewidmet – ihr Anteil ist damit doppelt so hoch wie der in Walhalla. Die meisten befinden sich entweder im Quartier Latin und Jardin du Luxembourg – also im Brennpunkt des intellektuellen Lebens während des 18. und 19. Jahrhunderts – oder in angrenzenden Vierteln des Stadtzentrums. Die Zone mit den Hauptanziehungspunkten für die Touristenströme aus Provinz und Ausland ist also am reichsten mit Literaten-Denkmalern bestückt. Die Randgebiete der Innenstadt (zweistellig bezifferte Arrondissements, aber auch das dritte und siebte) erweisen sich dagegen als karge Steppe für literarische Denkmalsammler.

Kompensatorische Gedenkpolitik

Wechseln wir von der räumlichen zur zeitlichen Perspektive. Anzeichen statuarischer Literatenverehrung begegnen wir erstmals am Vorabend der Revolution. Es handelt sich um zwei *Voltaire*-Statuen, die für Innenräume bestimmt waren. Eine Reihe von Statuen sollte in der Großen Galerie des Louvre die Epoche Ludwigs XIV. (und in ihr die noch herrschende Dynastie) verherrlichen. Nach dem Sturz der Monarchie ergänzte man diese Serie durch zwei Aufklärer: durch den mehrfach erwähnten *Montesquieu*, Vorkämpfer der Gewaltenteilung und Vorbild der Gesetzgebenden Versammlung, sowie durch *D'Alembert*, Verkünder des Fortschrittsglaubens. So ist man kaum überrascht, dass das erste Freiluft-Monument für einen Schriftsteller aus den Revolutionsjahren stammte und ebenfalls einem Aufklärer geweiht war: dem *Rousseau* des Gesellschaftsvertrags, in dem die

Revolutionäre – mehr noch als in seinen Mit-Aufklärern – ihren geistigen Vater sahen.

Betrachtet man die Gesamtheit aller fortan errichteten Monumente, wird überdeutlich, wie sehr jene Ursprünge für den Denkmalkult prägend blieben. Fast alle Schriftsteller, die später durch mehrere Statuen geehrt wurden, stammten entweder aus dem nun herrschenden Bürgertum, oder aber sie waren Aufklärer oder Republikaner gewesen (Molière, Diderot, Rousseau, Lamartine und andere). Den Rekord hält Hugo mit acht Denkmälern, gefolgt von Voltaire – beide nicht zufällig schon mehrfach zitiert. Wenig erstaunlich ist inzwischen auch, dass die weitaus meisten Pariser Literaten-Monumente von Beginn der III. Republik bis zum Ersten Weltkrieg entstanden. Offenbar dienen sie dazu, aus republikanischer Sicht die bittere Niederlage gegen das Deutschland der Fürsten vergessen zu machen. Eine wahre Heerschar von Statuen wollte der nationalen Gemeinschaft vor Augen führen, dass militärische Katastrophen dem Ruhm des Vaterlandes, in seiner wiedererlangten republikanischen Würde, nicht schaden können. Hatte es sich doch immer wieder als fähig erwiesen, Garanten seiner Führungsrolle auch und gerade in der geistigen Welt hervorzubringen. In jener Krise nationaler Selbstachtung galten Kriegsheroen und Heerführer nicht mehr als denkmalwürdig: Die Aufgabe, ein neues kollektives Bewusstsein republikanisch-nationaler Stärke zu schaffen, fiel meist Helden der Feder anheim. Einmal mehr lohnt sich ein Seitenblick auf das damalige, endlich politisch geeinte Deutschland: Auch dort fiel Literatenmonumenten – dem Selbstverständnis des „Volks der Dichter und Denker“ gemäß – eine ähnliche Schlüsselrolle zu: beizutragen zur Bildung nationaler Identität. Im deutschen Kaiserreich allerdings tendierte manch monumentalisierter Dichter – bevorzugt wurden Goethe und Schiller – dazu, die Pose von Herrschern und Kriegshelden anzunehmen. Prototyp solchen Herrenmenschen-

tums war die 1879 in der neuen Reichshauptstadt eingeweihte Goethe-Statue Schapers: Sein „Dichterst“ überragt den Betrachter in der Haltung eines Heerführers, seine Schriftrolle gleicht einem Marschallstab.

Kollektives Selbstbewusstsein aus unkriegerischen Verdiensten herzuleiten, war Hauptzweck des Literatendenkmals im späten 19. Jahrhundert. Dass zu Beginn des Ersten und Zweiten Weltkrieges weitere Projekte aufgegeben wurden, ist so wenig verwunderlich: Nun waren kriegerische Tugenden gefragt, literarische Heroen hatten ausgedient. Und bis heute hat der Denkmalkult seinen einstigen Schwung nicht wiedererlangt. Zuvor aber schlug sich das Ineinander von republikanischem Ritual und literarischem Monumentalismus bis in die Einweihungsdaten nieder: In der III. Republik wählte man etwa den 14. Juli oder die 100-Jahrfeier des Bastillesturms. Oft hatten die Verewigten sich einen Namen gemacht nicht nur durch ihr Werk, sondern auch durch Übernahme politischer Führungsrollen (was man in Deutschland bekanntlich vergebens suchen würde). Ich nenne nur Condorcet, Hugo oder Lamartine. So kam es nicht von ungefähr, wenn die Nazi-Besatzer 1941 die Statuen gerade jener Literaten einschmelzen ließen, denen der Kult der III. Republik gegolten hatte: die der eben Genannten, aber auch der Aufklärer, Demokraten und „Linken“ ihrer jeweiligen Epoche (von Rousseau, Diderot und Voltaire bis hin zu Zola). Mit der Erinnerung an sie sollte offenbar ein Kristallisationskern republikanischer Identität zerstört werden.

Was die Epochenzugehörigkeit der Literaturgrößen angeht, unterscheidet sich – erwartungsgemäß – das Pariser Denkmälerarsenal radikal vom Programm der Walhalla: Sämtliche französische Republiken zeigten starke Vorliebe für Heroen ihres eigenen Jahrhunderts, und manchmal folgte das Denkmalprojekt unmittelbar auf den Tod des Geehrten. Diese Bevorzugung von Zeitgenossen macht einmal mehr die Beweggründe der

Initiatoren erratbar: dem Betrachter die ungebrochene Lebenskraft der Nation vor Augen zu führen. Selbst die Kleidung soll Zeitgenossenschaft des Verewigten betonen. Sie entspricht fast ausnahmslos der gerade geltenden Mode. Damit bricht das Dichterdenkmal mit einer langen Tradition der Monumentalplastik: Sie hatte vorgesehen, dass der Fürst oder Held in zeitlose oder antikisierende Gewänder gehüllt wurde. Sogar das Lebensalter des Verherrlichten verdient Beachtung. Meist erscheint er nicht als junger Mann, sondern in reifen Jahren oder als Greis. Man legt also Wert darauf, den literarisch wie politisch Abgeklärten als Modell anzubieten.

Symbolträchtige Briefmarken, neutrale Banknoten

Gehen wir über vom Monumentalen zum Winzigen: literarischen Motiven auf Briefmarken, die eine satte dreistellige Zahl erreichen. Viele erschienen anlässlich von Jubiläen, folglich unterstützt von anderen staatlichen Gedächtnis-Aktivitäten. Welche Botschaften übermitteln die gummierten Winzlinge? Was die Ausgabe-Häufigkeit angeht, erinnert manches an Denkmal-Konjunkturen: kaum Literatur-Briefmarken unter der Vichy-Regierung, die den Kopf von Pétain bevorzugte, dagegen eine wahre Flut im Jahrzehnt nach der Befreiung vom Nazi-Joch. In dieser Periode übernahmen Marken immer mehr die Rolle des einstigen Denkmalkults. Innerhalb der Gesamtmenge literarischer Marken halten erwartungsgemäß Autoren der beiden letzten Jahrhunderte die Spitzenpositionen. Der Grund dafür ist zweifellos der gleiche wie bei Straßennamen und Denkmälern. Auch sonst ist vieles von dort vertraut: Schon früh wurden Victor Hugo, einem Superstar republikanischer Hitlisten, drei Marken gewidmet; bald folgten weitere und festigten seinen Spitzenplatz. Neben ihm fanden in der philatelistischen Ruhmes-

halle schon mehrfach zitierte Autoren wie Diderot Platz, aber auch eine Reihe von Neuaufsteigern: etwa Beaumarchais, Schöpfer der Rebellen-Figur Figaro; Sainte-Beuve, Vorkämpfer der Pressefreiheit; vor allem aber eine Reihe von Berühmtheiten der Nach-Denkmal-Ära: Kämpfer gegen die Nazis wie Camus, Éluard, René Char, Saint-Exupéry und Malraux; Mitglieder oder Sympathisanten der Kommunistischen Partei wie Francis Ponge, Breton und Aragon; oder Simone Veil, Kämpferin der Internationalen Brigade im Spanischen Bürgerkrieg. So zentral das Postministerium auf die republikanische Tradition setzt, übergeht es doch nicht völlig Berühmtheiten früherer Epochen. Es poliert eifrig auch am Glanz etwa von Spitzenautoren der klassischen Ära. Die großzügige Aufnahmepraxis gilt allerdings nicht ohne Abstriche. So scheint Romain Rolland, längst durch Briefmarken sozialistischer Länder geehrt, lange unter seiner angeblichen Deutschen-Freundschaft im Ersten Weltkrieg gelitten zu haben.

Werfen wir noch einen Blick auf die Banknoten. Hier scheint ein Hinweis darauf fällig, dass die Euro-Scheine völlig auf Literatenporträts verzichten. Ihr Blickfang sind neutrale Europa-Karten, Architekturelemente aus Antike oder Gotik oder eine Brücke – gedacht wohl als Sinnbild des Überwindens nationaler Begrenztheit. Doch diese Brücke führt nirgendwo hin, verbindet ein Niemandsland mit dem anderen. Ähnlich dürftig ist die Bilanz der neuen Münzen. Bei ihnen entscheidet jeder EU-Staat frei über das auf der Rückseite abgebildete Motiv. Dennoch wird auf insgesamt 120 Münzen nur an zwei Autoren erinnert: an Dante in Italien, an Cervantes in Spanien. Gerade für Frankreich bedeutet der Verzicht auf die bei Banknoten gewohnten Literatenporträts Verlust eines hergebrachten Kristallisationskerns des kollektiven Bewusstseins und nationaler Identität. Und dieser Verlust wird keineswegs wettgemacht durch symbolische Zugewinne auf europäischer Ebene. Signalisieren solche Einbußen

eine allgemeine Wertminderung von Literatur? Im Verständnis politischer Entscheidungsträger stellt sie offenbar nicht mehr jene geistige Großmacht dar, die sie im republikanischen Selbstverständnis Frankreichs über Jahrhunderte hin war.

Soll der Staat den Kanon definieren?

Machen wir Inventur in den staatlichen Souveränitäten beiderseits des Rheins. Versuchen wir, Soll und Haben (zumindest vorläufig) gegeneinander aufzurechnen: Die französische Republik bediente sich seit je der Schriftsteller-Aura zur Übermittlung politischer Botschaften in ungleich höherem Maß als demokratische Staatswesen hierzulande. Der areligiöse Nationalstaat bemühte sich so, seinen eigenen Mythos zu begründen – in einer Art neuer weltlicher Spiritualität hervorragender, dem eigenen Volk entstammender Männer und Frauen. Ob es nun um Schule oder Jubiläen geht, um Straßen, Denkmäler, Geldscheine oder Briefmarken: die Republik ist ständig bestrebt, einen Kanon von Autoren, Werken, Ausdeutungen zu schaffen, zu stabilisieren und auszubauen. Das geht natürlich auf Kosten anderer, verworfener Autoren, Werke und Auslegungen.

Damit stellt sich ein grundlegendes Problem: Ist es nicht ratsamer, wenn der Staat möglichst verzichtet auf eine Indienstnahme von Literatur zum eigenen Nutzen, wie hierzulande üblich? Ein letztes Beispiel dafür soll genügen. Als Beleg staatlicher Abstinenz wähle ich das bevölkerungsreichste Bundesland: Die Richtlinien für die gymnasiale Oberstufe in NRW weigerten sich in den 1980er Jahren, auch nur teilweise verbindliche Listen von Autoren und Werken der deutschen Literatur anzubieten. Das wurde ausdrücklich damit begründet, in der pluralis-

tischen Gesellschaft unserer Zeit sei es unmöglich, Konsens aller sozialen Gruppen über einen literarischen Kanon zu erzielen. Ist das wohlverstandene Demokratie oder vielmehr ein Abdanken des Staates bei der Vermittlung von Grundwerten, auf denen er selbst aufbaut? Sollte oder müsste die junge Generation etwa Schiller als „Herold der Freiheit“ kennen lernen, Goethe als Verkünder der Selbstbeschränkung? Wäre das Manipulation und undemokratischer Personenkult, den die 68er-Bewegung endgültig abschaffen wollte?

Machen wir uns eines klar: Die Aufnahme von Literatur ist weder völlig frei noch allumfassend. Sie wird vorgeprägt durch viele Faktoren, die uns meist nicht bewusst sind. Jeder Leser oder Theaterfreund nimmt nur einen Bruchteil aller vorhandenen Werke, nur Fragmente aus dem Spektrum aller Möglichkeiten in sich auf, die ein Text von literarischem Wert anbietet. Jede Lektüre ist parteiisch. Jeder Leser verdrängt das, was nicht nach seinem Geschmack ist, macht sich zu Eigen, was ihm gefällt, manipuliert das Angeeignete, reichert es an durch eigene Gedanken. Auswahl, Reduktion, Umgestaltung sind somit prinzipiell unvermeidbar. Das gilt auch für offizielle staatliche Lesarten und ihre Regelungsfunktion. Doch ihr Einfluss auf die Gesamtheit des Gemeinwesens ist quasi allumfassend. Durch staatlich gelenkten Literaturkult werden in hohem Maße spätere individuelle Lektüren vorgeprägt. Die Verantwortlichen für gewollte politische Reduktionen tragen folglich eine hohe Verantwortung. Andererseits erhöht ihr Wirken die Überlebenschancen für ein kollektives literarisches Erbe, das ohne sie stark bedroht wäre. Und oft mögen staatliche Vereinfachungen die Neugier potenzieller Leser wecken, mehr über gefeierte Autoren und Werke zu erfahren, ihre Kenntnis durch eigene Lektüre anzureichern oder aufzufrischen.